

Adjai Paulin Oloukpona-Yinnon

Université de Lomé (Togo)

Exil und Erinnerung: Afrikaner schreiben Belletristik in deutscher Sprache

Abstract

The author talks about Black African writers who use the German language, but who have hardly been recognized so far. Their novels and poems are messages which remind us of African traditions and give an analysis of their often-difficult life in Germany.

Key words: West Africans, belles lettres in German Language, exile, memory, messages

An das Rahmenthema der Jahrestagung des Verbandes Polnischer Germanisten „Einblicke in die deutsche Sprache, Literatur und Kultur – Forschungsparadigmen und Anwendungsbereiche“, die im Mai 2012 in Krakau stattfand, möchte ich einen kleinen Beitrag leisten, indem ich auf eine Schriftstellerkategorie hinweise, die m.E. bisher noch zu wenig in Erscheinung getreten ist. Es handelt sich um jene mehr oder weniger bekannten schwarzafrikanischen Schriftsteller, die sich in Deutschland darum bemühen, dass ihre Stimme gehört wird und ihre afrikanische Kultur sowie ihre Identität bekannt, bzw. anerkannt werden. Sie haben deshalb ganz bewusst beschlossen, in deutscher Sprache zu schreiben, und zwar nicht nur Traktate und Berichte, sondern auch belletristische Werke. Es ist keine geringe Zahl, aber hier sollen nur einige wenige von ihnen kurz vorgestellt werden. Zum besseren Verständnis ihrer Werke will ich zunächst den historisch-kulturellen Hintergrund dieser Gruppe kurz skizzieren.

1. Europäische Sprachen als Kolonialismusrelikte in Afrika

In der deutschsprachigen Literatur geschieht seit einigen Jahren das, was in anderen europäischen Literaturen längst Tradition ist: Afrikaner schreiben immer häufiger Belletristik in deutscher Sprache. Bekannte schwarze Schriftsteller, die in Englisch oder Französisch schreiben, gibt es schon seit der Kolonialzeit, weil diese europäischen Sprachen für die Kolonisierten Pflichtsprachen waren. René Maran aus der Karibik hatte schon 1921 für seinen ersten Roman *Batouala, véritable roman nègre* den renommierten Goncourt-Literaturpreis bekommen. So kam es auch, dass später der nigerianische Schriftsteller Wole Soyinka 1986 den Nobelpreis für Literatur bekam. Soyinka schrieb seine Werke nicht in seiner Muttersprache Yoruba, sondern in Englisch, weil er sonst keine Chance gehabt hätte, ein international anerkannt zu werden. Ähnlich verhält es sich mit dem Senegalesen Léopold Sedar Senghor (1906–2001), dem bekanntesten schwarzafrikanischen frankophonen Schriftsteller, Mitbegründer der „Négritude-Bewegung“ und Staatsoberhaupt der Republik Senegal von 1960 bis 1980. Er hat alle seine literarischen Werke nur in französischer Sprache geschrieben. Ihm gelang es sogar, in die Reihe der „Unsterblichen“ der „Académie Française“ zu kommen. Auch er hätte es nie soweit gebracht, wenn er in seiner Muttersprache Serere geschrieben hätte. Das ist nämlich der Fall von Ngugi wa Thiong’o, einem 1938 geborenen Kenianer. Er wird seit Jahren von den Buchmachern als einer der heißesten Kandidaten für den Literatur-Nobelpreis gehandelt. Weil er aber seine Romane lieber in seiner Muttersprache Kikuyu schreibt, hat er nur eine sehr geringe – wohl gar keine – Chance darauf. Sprache und Sprachpolitik als Relikte des Kolonialismus spielen also eine sehr wichtige Rolle für den Bekanntheitsgrad eines afrikanischen Schriftstellers.

Das Deutsche Reich war 30 Jahre lang (1884–1914) Kolonialmacht in vier afrikanischen Ländern: Deutsch-Südwestafrika (heute Namibia), Deutsch-Ostafrika (heute zum Teil Tansania), Kamerun und Togo, konnte aber den Kolonisierten die deutsche Sprache nicht langfristig aufzwingen. Die Folge davon ist: Nur in Namibia gilt Deutsch heute (dies auch nur in manchen Teilen des Landes) als „National-“ bzw. „Amtssprache“. Deshalb findet man sehr selten afrikanische Literatur in deutscher Sprache. Dennoch gibt es heute einige deutschsprachige Autoren aus Afrika. Es werden nicht jene Nachfahren von Kolonialdeutschen gemeint, die immer noch Deutsch als Muttersprache pflegen, z.B. Gieselher Hoffmann, Autor mehrerer geschätzter Afrika-Romane, u.a. *Irgendwo in Afrika* (1986), *Die verlorenen Jahre* (1991), *Der Schattenjäger* (1998), die ihn auch außerhalb Namibias bekannt gemacht haben. Es handelt sich eher um afrikanische Autoren, die nach der Kolonialzeit Deutsch als zweite, ja als dritte Fremdsprache gelernt

haben, sich von dieser Sprache so stark angezogen fühlen, dass sie ihre literarischen Kreationen in dieser Sprache ansiedeln. Sie sind in Afrika geboren und leben meistens auch dort, aber sie schreiben Gedichte, Erzählungen und Romane in deutscher Sprache. Manche wählten sie Deutschland als „die zweite Heimat“ und verarbeiten ihre Erfahrungen dort literarisch.

2. Vier afrikanische Autoren und ihre Werke in deutscher Sprache

2.1 Chima Oji (Nigeria)

Chima Oji ist 1947 in Nigeria, einem anglophonen Land, geboren und aufgewachsen. Kurz vor Beginn des Bürgerkrieges verließ er 1967 seine Heimat und landete in Deutschland. Nach einem Deutschkurs studierte er zunächst Chemie, dann Human- und Zahnmedizin mit dem Ziel, Mund-, Kiefer- Gesichtschirurg zu werden. Darüber hinaus studierte er Philosophie. 1976 heiratete er seine deutsche Freundin, gründete eine Familie und wollte sich als Arzt in Deutschland niederlassen. Er konnte aber wegen rassistischer Angriffe nicht mehr in Deutschland leben und kehrte mit seiner Familie nach Nigeria zurück. Was er in Deutschland erlebt hatte, beschrieb er 1992 in seinem Aufsehen erregenden Buch: *Unter die Deutschen gefallen. Erfahrungen eines Afrikaners*. Das Wochenmagazin *Der Spiegel* widmete dem Thema Fremdenhass binationalen Ehepaaren gegenüber einen langen Artikel, in dem der „Fall Chima Oji“ ausführlich dokumentiert wurde: „Pöbeleien auf der Straße, Diskriminierung am Arbeitsplatz und bei der Wohnungssuche, die kleinen Demütigungen, und ... die akute Angst ums Leben“ (vgl. [ANONYM] 1993: 88).

Chima Ojis Erfahrungsbericht *Unter die Deutschen gefallen* erregte in Deutschland Unbehagen, weil er ein sensibles Thema in provokanter Form behandelt. Der Autor meint aber, seine Absicht sei „zur Aufklärung der Menschen in Deutschland und anderswo über den alltäglichen Rassismus hierzulande beizutragen. Sie sollen einmal aus der Sicht eines direkt Betroffenen erfahren, was es bedeutet, ein Schwarzer in Deutschland zu sein.“ (OJI 1993: 10).

2.2 Luc Degla (Bénin)

Der 1986 geborene Luc Degla studierte in Moskau Maschinenbau und kam 1994 nach Deutschland, wo er an der Technischen Universität in Braunschweig seine Ausbildung abschloss. Inzwischen lebt der diplomierte Wirtschaftsingenieur in dem Braunschweiger Stadtteil Dibbesdorf und möchte

eigentlich ein echter „Wahl-Dibbesdorfer“ werden. Doch musste er spüren, was es für einen Schwarzen bedeutet, in Deutschland „heimisch“ werden zu wollen. Seine Erfahrungen mit den Ausländerbehörden und sonstigen deutschen Institutionen erzählte er in einer Sammlung von Kurzgeschichten unter dem Titel *Das afrikanische Auge* (2007). Eine Rezension bezeichnet diese Geschichten als „die Darstellung von Ist-Zuständen eines Afrikaners (Ausländers) in Deutschland“ (SCHNURER 2007). Aus dieser Rezension erfährt man auch, dass es für Luc Degla ein Traum wäre, „Brückenbauer zwischen deutschen und afrikanischen Wirtschaftsvertretern zu werden.“ Das dürfte aber wohl ein Traum bleiben.

2.3 Patrick Addai (Ghana)

Patrick Addai studierte in Österreich (Volkswirtschaft in Linz, Soziologie und Politologie in Salzburg und zuletzt Kulturmanagement in Wien). Er war zunächst Schauspieler, dann Märchenerzähler an österreichischen Schulen und Kulturbotschafter für die Welthungerhilfe. Über diesen Umweg wurde er freier Schriftsteller. Sein Schreiben versteht er als Kulturvermittlung, denn er widmet sich in seinen Büchern afrikanischen Traditionen und Kulturen. Dadurch möchte deren reichen Schatz bekannt machen. 1999 erhielt er in Österreich den Interkulturpreis, 2004 den Innovationspreis Oberösterreichs für das Projekt „Afrikanische Literatur für Weltoffenheit“.

2.4 Jean-Félix Belinga-Beling (Kamerun)

Jean-Félix Belinga-Beling wurde 1956 als Sohn eines Dorfschmiedes geboren und wuchs dort auf. Während seines Studiums in Kamerun lernte er seine spätere deutsche Frau Sabine Dengler kennen, kam mit ihr nach Deutschland, wo er sein Theologiestudium in Erlangen abschloss. Er studierte auch Philosophie und Musikwissenschaft. Obwohl er zwischendurch nach Kamerun zurückkehrte, ist ihm Deutschland zur zweiten Heimat geworden. Hier begann er 1983 in deutscher Sprache zu schreiben, mit Vorliebe Kindergeschichten, Fabeln und Märchen, aber auch Texte für Erwachsene. Bisher erschienen sind *Wenn die Palme die Blätter verliert... Erzählungen aus Kamerun* (1988), *Ngono Mefane, das Mädchen der Wälder. Ein Mädchen aus dem Regenwald* (1990), *Wir drei gegen Onkel Chef. Roman für Kinder*. (1998), *Gesang der Trommel. Gedichte* (1998).

Über seine Werke schreibt Jean-Félix Belinga-Beling: „Was alle meine Bücher [...] gemeinsam haben ist, dass sie meine kamerunische Identität widerspiegeln, obwohl ich sie in deutscher Sprache verfasse.“ (vgl. BELINGA-BELINGA 2013). Repräsentativ für seine literarische Produktion erscheint mir der Gedichtband *Gesang der Trommel* (1998), weil hier die Frage der afrikanischen Identität darin am deutlichsten illustriert wird. Der Band

greift in einer ganz anderen Form dieselbe Thematik wie Chima Ojis Erfahrungsbericht *Unter die Deutschen gefallen* auf. Dies merkt man beispielsweise schon an den Titeln einzelner Gedichte, z.B. „Der Weg“ (S. 9ff.), „Erinnerungen“ (S. 19), „Die Brücke“ (S. 20f.), „Der Traum“ (S. 22f.), „Wer bist du?“ (S. 27), „Der Ton-Spiegel“ (S. 28), oder auch „Die Kalebasse“ (S. 30f.), „Tamtam“ (S. 34f.), „An der Kreuzung der Zeit“ (S. 40), „Balafon“ (S. 48), „Neger“ (S. 64f.), „Mein Afrika“ (S. 70f.), „Narben der Geschichte“ (S. 72f.), „Wie fremd du bist“ (S. 88).

Man erkennt in diesen Gedichten die innere Spannung eines entfremdeten Mannes. Peter Ripken, der Verfasser des Vorwortes zu diesem Lyrikband, meint hierzu: „Diese Gedichte sind persönliche Auseinandersetzungen mit der Zeit, mit seiner Zeit hier in Deutschland, wo Ausländerfeindlichkeit erschreckende Ausmaße angenommen hat, und mit einer Zeit, die vergangen scheint und den Autor dennoch immer wieder einholt [...]“ (BELINGA-BELINGA 1998a: 6).

Jean-Félix Belinga-Belinga selber pflegt zu sagen: „Worte sind der Duft des Herzen“ (BELINGA-BELINGA 2013). Doch hat Vieles in seinen Gedichten nur den bitteren Geschmack des Resignierten, der versucht, aus der Not eine Tugend zu machen. Der Aufenthalt in der so genannten „zweiten Heimat Deutschland“ ist für ihn eigentlich ein inneres Exil, „*innere Emigration*“. Afrika ist für ihn nur noch Erinnerung, keine wahre Heimat mehr. Er schafft es nicht mehr, wie Chima Oji, in die afrikanische Heimat zurückzukehren, obwohl er im Alltag dieselben Probleme wie Chima Oji erleben muss. Er versucht, sich in der deutschen Sprache und als Schriftsteller eine neue Identität als „Brücke“ zwischen Deutschland und Afrika zu konstruieren. Außerdem ist er offiziell „Beauftragter für Interkulturelle Bildung im Zentrum Ökumene der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau.“ In dieser Eigenschaft geht er in deutsche Schulen und erzählt den Schülern afrikanische Märchen in deutscher Sprache. So findet er auf dem Umweg über die deutsche Sprache nicht nur eine neue Identität als Kulturvermittler, sondern auch eine „psychologische“ Rechtfertigung für sein „inneres Exil“ in Deutschland. Dies begründet er auf seiner Webseite mit einem afrikanischen Sprichwort: „Das Wort, das dir hilft, kannst du dir selbst nicht sagen.“

3. Exil und Erinnerung am Beispiel von J.-F. Belinga-Belingas Dichtung

Wo bleibt nun Afrika in diesem „inneren Exil“? Auf diese Frage möchte ich zum Schluss anhand eines Gedichtes von Jean-Félix Belinga-Belinga kurz eingehen: „Der Ton-Spiegel“.

Hier der Wortlaut dieses Gedichtes! (BELINGA-BELINGA 1998a: 28)

Der Ton-Spiegel
Dem alten Trommler

Ich höre sie:
Konturen einer
geschliffenen Welt.
Ich höre sie:
zerbrechliche Wahrheiten,
bleibende Wiedergaben
unerforschbarer Tiefe:
Transparenz,
die mich bewegt.
Ein Spiegel
deiner Seele:
jeder Ton
eine Botschaft.

Der Titel dieses Gedichtes spricht Ohr und Auge an. Eingangs steht die Widmung („Dem alten Trommler“) ganz in der Tradition des afrikanischen „Griots“, der seinen Vorgängern Respekt und Achtung bezeugt. Belinga-Belinga zeigt in diesem deutschen Gedicht seine Verbundenheit mit den afrikanischen traditionellen Erzählern („Griots“).

Das Gedicht selber besteht hauptsächlich aus einer Vielfalt von Tönen: vom dumpfen *U* in „Konturen“ über das flötenartige *Ö* in „hören“ bis zum heiteren *EI* in „Wahrheiten“ bzw. die ganze Skala der Vokale: *i*, *a*, *o*, *e*, mal kurz, mal lang. Man kann hier durchaus von Vokalismus sprechen, jedoch nicht in der Regelmäßigkeit eines klassischen deutschen Gedichtes, sondern eben rhythmisch expressionistisch.

Meiner Meinung nach thematisiert hier der Dichter seine eigene soziale und kulturelle Realität als afrikanischer Schriftsteller im europäischen Ausland, nämlich „Schreiben in einer entfremdeten Welt“: Der Fremde in Deutschland bleibt fremd. Nur die Erinnerung an den Gesang der afrikanischen Trommel verbindet den Dichter noch mit seiner „ersten Heimat“ Afrika.

Was hier angesprochen bzw. wiedergegeben wird, ist die Trommelsprache. Diese ist immer eine Geheimsprache, die nur von Initiierten verstanden werden kann. Man erinnere sich an das, was der deutsche Schriftsteller Ludwig Renn in seinem Kurzgeschichtenband *Nobi* (1955) über das „Trommel-Schlagen“ schrieb (RENN 2001: 59):

Die Hände des Trommlers schlugen:
Ta tamm
Ta tamm
Ta tamm ta
Tamm tata tamm

Die verschiedenen Schläge klangen durch die Nacht. Jeder bedeutete etwas anderes.

Der afrikanische Dichter Jean-Félix Belinga-Belinga schreibt eigentlich nicht, sondern trommelt in deutscher Sprache. Denken Sie z.B. an die Slam-Betonung des Refrains seines Gedichtes: Betont soll es nicht „Ich höre sie“, sondern: „Ich höre sie“. Dieser Slam-Rhythmus, der auch ein Gospel-Rhythmus sein kann, gibt den Ton für das ganze Gedicht an und zeigt, dass es nicht deutsch betont werden soll, sondern afrikanisch, nach dem Rhythmus einer Trommel! Der Dichter Belinga-Belinga verwendet also das Medium Trommel aus der Oralität und macht sie zu einem Medium, zu einer Brücke zum geschriebenen Text. Mit anderen Worten: Der Dichter überträgt Getrommeltes in geschriebene Zeichen.

Der Satzsatz des Gedichtes Der Trommler („Jeder Ton ist eine Botschaft“) schafft dem Nichteingeweihten Zugang zu dem Text. Gelangt man zu dem Sinn des Textes durch diese „Hintertür“, so versteht man dann den ersten Satz besser:

Ich höre sie:
Konturen einer
geschliffenen Welt.

Mit „Konturen“ meint hier der Autor offensichtlich die vielfältigen kulturellen Inhalte der Welt der Trommel: Sie ist nicht nur Element der Musik und des Tanzes, sondern des Alltags allgemein: Die Trommel begleitet den Afrikaner in jeder Phase des täglichen Lebens: Trauer und Freude, beim „Fufu stampfen“, beim „Märchen erzählen“ etc.

Die Trommel ist laut Autor „Ein Spiegel deiner Seele“ (V.10–11). Die Trommel ist von „unerforschbarer Tiefe“ (V. 7) für den Nichteingeweihten, doch von deutlicher „Transparenz“ für den Initiierten. Der wesentliche Teil des Gedichtes bleibt für Deutschsprachige wohl unzugänglich. Deshalb ist es zweifelhaft, ob Jean-Félix Belinga-Belinga in diesem Gedicht die Kulturvermittlung tatsächlich gelingt.

Jean-Félix Belinga-Belinga, dessen Familienname afrikanisch richtig betont werden sollte, nämlich Belinga-Belinga, zitierte übrigens gern afrikanische Sprichwörter, wie etwa: „Geschichten sind Nahrung für das Ohr“. Dies paraphrasierend, könnte schreiben: „Gedichte sind Nahrung für das Ohr“. Ja, dieses getrommelte Gedicht ist hauptsächlich Musik für das Ohr und (so der Dichter im Satzsatz) „Jeder Ton ist eine Botschaft.“

Aber welche Botschaft? Wem gilt diese Botschaft? Dem Empfänger, der sie aber nicht versteht, oder allein dem Überbringer? Das ist die entscheidende Frage, auf die man im Text keine Antwort findet.

Literaturverzeichnis

- [Anonym] (1993): „Wilder Mann liebt Negerhure.“ In: *Der Spiegel*, 19, 88–100.
- Belinga-Beling, Jean-Félix (1988): *Wenn die Palme die Blätter verliert... Erzählungen aus Kamerun*. Erlangen: Verlag der Ev.-Luth. Mission.
- Belinga-Beling, Jean-Félix (1998a): *Gesang der Trommel. Gedichte*. Bad Honnef: Horlemann.
- Belinga-Beling, Jean-Félix (1998b): *Wir drei gegen Onkel Chef. Roman für Kinder*. Weinheim/Basel: Beltz & Gellberg.
- Belinga-Beling, Jean-Félix (1990): *Ngono Mefane, das Mädchen der Wälder. Ein Mädchen aus dem Regenwald*. Erlangen: Verlag der Ev.-Luth. Mission.
- Belinga-Beling, Jean-Félix (2013): *Über mich*. In: http://belinga-beling.de/?page_id=17, [20.06.2013].
- Diallo, Moustapha / Götttsche, Dirk (Hrsg.) (2003): *Interkulturelle Texturen. Afrika und Deutschland im Reflexionsmedium der Literatur*. Bielefeld: Aisthesis.
- Ekama, André (2007): *Schwarzer sein im weißen Himmel. Erzählungen. Afrikanische Kurzgeschichten aus den fernen Heimatländern*. Freiburg: Autoren Verlag ARTEP.
- Meyer, Christine (Hrsg) (2013): *Kosmopolitische „Germanophonie“. Postnationale Perspektiven in der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur*. Würzburg: Königshausen & Neumann.
- Oji, Chima (1993): *Unter die Deutschen gefallen: Erfahrungen eines Afrikaners*. Wuppertal: Peter Hammer, 1. Auflage: 1992.
- Oloukpona-Yinnon, Adjä Paulin (2003): „Zur Begegnung zwischen Weiß und Schwarz in Deutschland im kolonialen Kontext. Das Beispiel von Togoern im kaiserlichen Deutschland.“ In: Marianne Bechhaus-Gerst / Reinhardt Klein-Arendt (Hrsg.): *Die (koloniale) Begegnung. AfrikanerInnen in Deutschland 1880–1945. Deutsche in Afrika 1880–1918*. Frankfurt am Main: Peter Lang, 237–254.
- Renn, Ludwig, (2001): *Nobi*. Aus: Ludwig Renn: *Werke in Einzelausgaben*, neu herausgegeben von Günther Drommer. Berlin: Eulenspiegel Verlag, Neuherausgabe des Kurzgeschichtenbands *Der Neger Nobi*. Berlin: Der Kinderbuchverlag, 1955.
- Riesz, János (2003): „»Angst überschattet unser Leben«. Afrikaner in Frankreich und Deutschland (Pius Ngandu Nkashama, Nsekuye Bizimana, Chima Oji).“ In: Moustapha Diallo / Dirk Götttsche (Hrsg.): *Interkulturelle Texturen. Afrika und Deutschland im Reflexionsmedium der Literatur*. Bielefeld: Aisthesis, 2003, 19–43.
- Schnurer, Jos (2007): Rezension vom 12.02.2007 zu: Luc Degla: *Das afrikanische Auge*. Cargo Verlag (Schwülper/Hülperode) 2007. In: <http://www.socialnet.de/rezensionen/4621.php>, [28.05.2013].